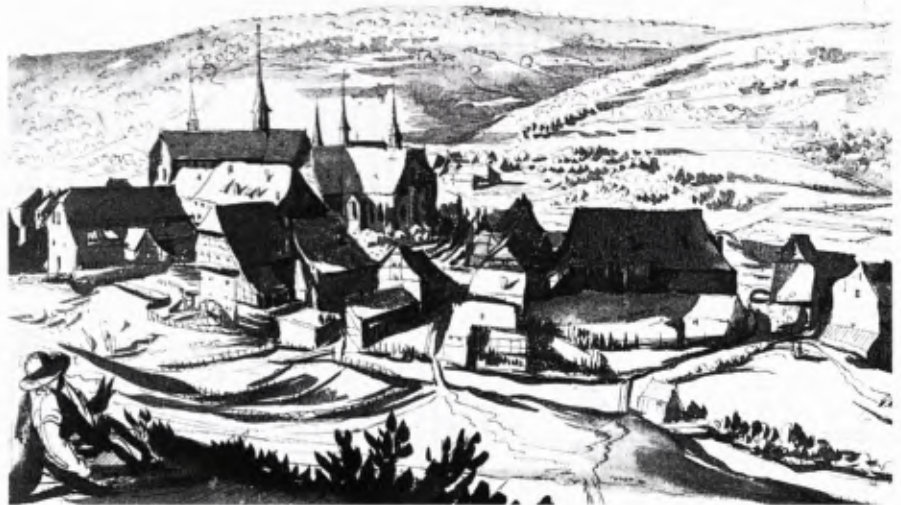


# Die Instandsetzung der „Hühnerfautei“ im ehemaligen Zisterzienserkloster Schönau

Rainer Laun / Rudolf Pörtner



■ 1 Blick auf das Kloster Schönau und die Hühnerfautei (Bildmitte, zwischen Klosterkirche und dem Speicherbau) von Südwesten, um 1560. Nach einem in der Staatsgalerie Stuttgart aufbewahrten Aquarell aus dem kurpfälzischen Skizzenbuch.

Die erst um 1600 zur Stadt erhobene Ortschaft Schönau (Rhein-Neckar-Kreis) liegt am Oberlauf des früher abgelegenen Steinachtales, das bei Neckarsteinach (oberhalb Heidelbergs) in den Neckar mündet. Aktueller Anlaß für diesen Bericht ist der Abschluß der Sanierung des romanischen Klostergebäudes „Hühnerfautei“ – eines der wenigen in Baden-Württemberg noch erhaltenen profanen romanischen Gebäude. Außer seinem hohen Alter und seiner Authentizität liegt seine Bedeutung in seinem Zeugniswert für die Bewirtschaftung und herrschaftliche Verwaltung des im 16. Jahrhundert abgegangenen Zisterzienserklosters Schönau.

Der altertümlichere Name für das Gebäude war „Hinkelhaus“ (von Hünkel = Huhn). Erst seit Ende des 19. Jahrhunderts wird es „Hühnerfautei“ bezeichnet. Beide Namen bringen offenkundig die Tätigkeit eines Zinsmeisters mit dem Haus in Verbindung. Bei dem u. a. auch unter dem Namen Hühnerfaut (Vogt) tätigen Beamten mußten früher Steuerleistungen (Zins, Zehnt) in Geld oder Naturalien abgegolten werden (z. B. Geldhuhn, Huhngeld).

## Zusammenhang mit dem Kloster

Ohne Kenntnis der Geschichte des Klosters Schönau ist das Schicksal der Hühnerfautei kaum verständlich. Ein gangs daher einige Daten und Bemerkungen zum Kloster und seiner Topographie: 1142 durch den Wormser Bischof Burkhard II. gegründet und durch Eberbacher Mönche besiedelt, erfolgte der hauptsächliche Ausbau der Schönauer Klosteranlage bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Neben Maulbronn wuchs es unter pfälzischer Schutzherrschaft zum reichsten Konvent in der Region heran. Nach der Profanierung des Klosters 1558 infolge der Reformation erlaubte Kurfürst Friedrich III. 1562 die Ansiedlung wallonischer Glaubensflüchtlinge. Deren bis heute rätselhafte Abbruchaktivitäten waren wohl mitverantwortlich dafür, daß die gesamte Klosteranlage (in verhältnismäßig kurzer Zeit?) in den meisten Teilen zu einem „archäologischen Denkmal“ wurde. Lediglich das Klostertor (vor 1228), das ehemalige Herrenrefektorium (um 1230, heute evangelische Kirche), einige zum Teil in Wohnhäuser integrierte Mauerreste der Klosterkirche sowie die Hühner-

fautei wurden vom Abbruch (und Verkauf der Steine?) verschont. Auf dem in der Folgezeit neu geordneten Klosterareal entstanden relativ bescheidene (Fachwerk-) Bauten, von denen die nahegelegene „Schmiede“ in der Rathausstrasse 2 das älteste nachweisbare Gebäude ist; es datiert 1588. Ihre Innenausmalung wurde 1987 in dieser Zeitschrift vorgestellt.

Die Hühnerfautei befindet sich unmittelbar südlich angrenzend, aber außerhalb des ursprünglich ummauerten Klausurbereichs, in nächster Nähe des ehemaligen Herrenrefektoriums. Die Schauseite des Gebäudes war nach Süden auf den dort ehemals gelegenen weiträumigen Wirtschaftshof ausgerichtet und korrespondiert

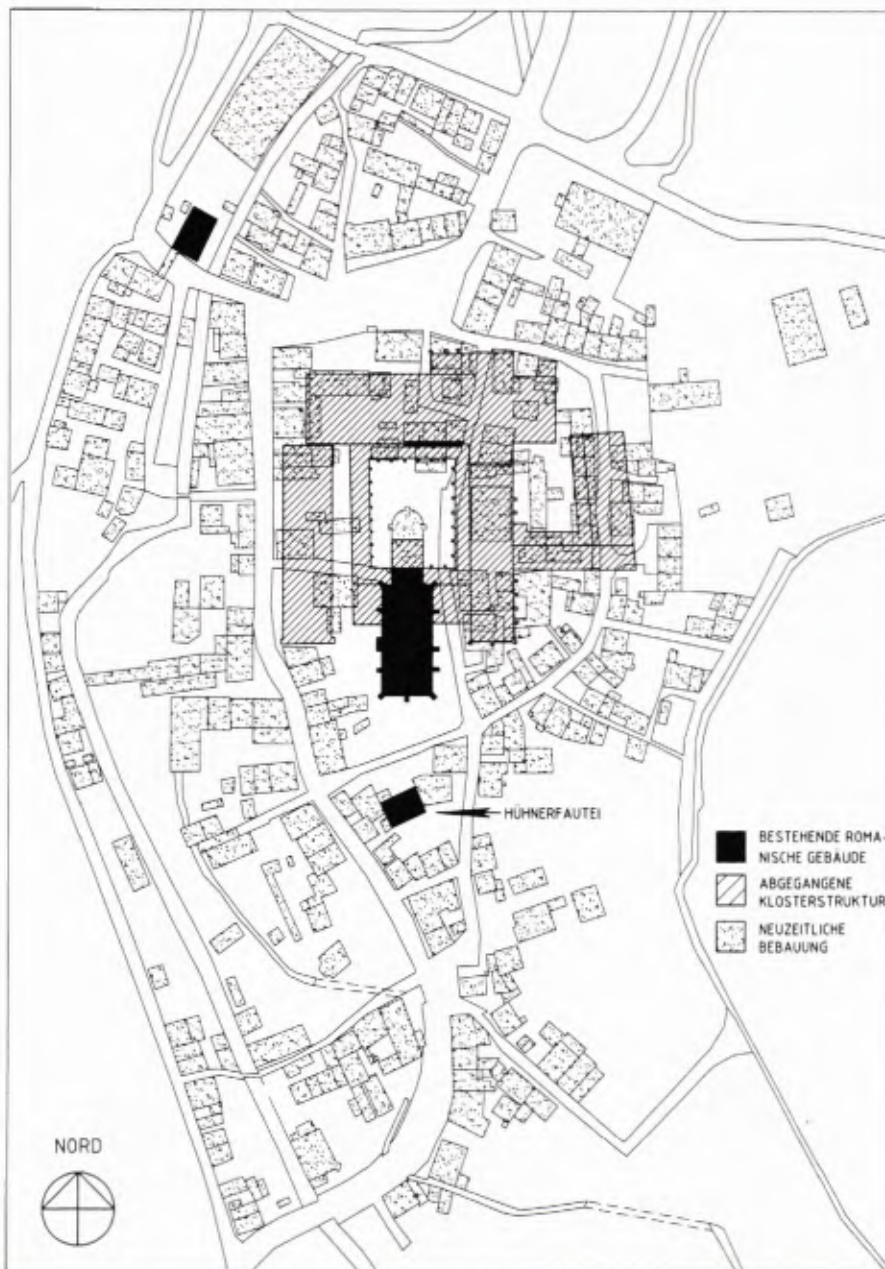
mit dessen nach Südosten verschwenkter Lage, wie sie heute noch im Stadtgrundriß nachvollziehbar ist. Entlang der Ostseite dieses platzartigen Areals stand ehemals über Eck zur Hühnerfautei ein riesiger, steil abgewalmter gotischer Speicherbau. Diese Situation ist auf einer von zwei Ansichten aus dem sogenannten Kurpfälzischen Skizzenbuch festgehalten, auf denen der gesamte Gebäudebestand des Klosters noch unverändert zu sehen ist. Als die Hühnerfautei kann das (in Bildmitte erkennbare) Gebäude mit der relativ flachen Dachneigung identifiziert werden, das durch ein (jüngeres) quer davor gebautes Haus teilweise verdeckt ist. Sollte es sich bei diesem Zeichnungsbestand tatsächlich um Kopien aus der Zeit nach 1600 handeln, dürften die Originalvorlagen zumindest zu den Schönauansichten kaum später als 1560 datieren, möglicherweise sind sie sogar im Zusammenhang mit der Klosterauflösung entstanden. Denn nach Ausweis von Lagerbucheinträgen des pfälzgräflichen Klosterpflegers aus dem Jahr 1571 werden schon zu diesem Zeitpunkt Neubauten erwähnt, die die Demolierung zumindest eines Teils der Klostergebäude voraussetzen, ganz entgegen den im Kapitulationsvertrag mit den Wallonen vereinbarten Erhaltungsaufgaben.

## Der Bauzustand von 1252

Nimmt man eine Bauzeit von zwei Jahren an, wird die dendrochronologisch (d) ins Jahr 1250/51 datierte Hühnerfautei in drei Jahren 750 Jahre alt. Sie gehört somit zu den etwa 500 in Westdeutschland erhaltenen profanen baulichen Zeugnissen, die noch in die Zeit der Romanik zurückreichen. Wie die meisten „Altbauten“ ist auch sie mehrfach umgebaut worden. Am Anfang unseres Bauforschungsberichtes soll daher der Versuch unternommen werden, das Erscheinungsbild des Gebäudes zur Erbauungszeit nachzuzeichnen, ohne dessen Kenntnis der heutige Zustand kaum verständlich ist.

Der kompakte, ca. 13,5 m lange, 8,8 m breite und bis zur Traufe ca. 7,5 m hohe Massivbau ist aus Bruchsteinen des örtlich vorkommenden roten Sandsteinmaterials errichtet. Seine Ecken sind durch Quader betont. Alle Originalfenster sind mit Sandsteingewänden eingefaßt. Der nicht mehr erhal-

■ 2 Lage der Hühnerfautei (Pfeil), der anderen erhaltenen romanischen Gebäude (schwarz) sowie der archäologisch erschlossenen Klosterstrukturen (schraffiert) im heutigen Stadtgrundriß.







■ 3 Südansicht der Hühnerfautei mit teilweise freigelegtem Erdgeschoßmauerwerk, in dem die Spuren romanischer Baubefunde und spätere Umbauzustände erkennbar sind (1992).

■ 4 Die teilweise neuzeitlich zugebaute Westansicht der Hühnerfautei mit drei originalen sowie später vergrößerten Fenstern (1992).



tene romanische Dachstuhl bestand aus einem mit ca. 45 Grad flacher als heute geneigten Dach. Von den Fassaden vermittelt die nach Norden – gegen die seit jeher unbebaute Freifläche zwischen dem Herrenrefektorium gerichtete – noch den ursprünglichsten Eindruck: Sie war die Haupteingangseite (siehe Titelbild). Eine Türe führte ins Erdgeschoß; eine weitere befindet sich im Obergeschoß, erschlossen über die (so nicht ursprüngliche) Steintreppe. Vermutlich bestand auch von Anfang an der erst seit dem 18. Jahrhundert archivalisch nachweisbare Anbau, da Fenster in diesem Bereich gänzlich fehlen, wie überhaupt das Gebäude ursprünglich eine geringere Fensterzahl als heute aufwies. Im Ostgiebel befindet sich über Eck ein weiterer bauzeitlicher erdgeschossiger Zugang, der wie jener im Obergeschoß als schlichtes Bogenportal mit gefasteten Kanten ausgebildet ist. Die Südfassade, heute auf einen jüngst durch Pflaster aufgewerteten und von bescheidenen Häusern umstandenen engen Hof orientiert, läßt kaum mehr etwas von ihrem ursprünglichen Repräsentationsanspruch erahnen. Das Erdgeschoß war zur Zeit der Romanik großzügig durch sechs wuchtige (für eine Verglasung vorgesehene) Rundbogenöffnungen belichtet, von denen die beiden mittleren – zugemauerten – erhalten blieben, so wie heute noch die beiden identischen Fenster in der von außen zugebauten Westwand. Typisch für herrschaftliche Gebäude der Romanik ist nicht nur die Reihung der Öffnungen, sondern auch, daß in die überfangenden Rundbögen (nachweislich) jeweils eine abgechrägte Stütze eingestellt war, deren (abgearbeitete) Bogenabschlüsse in Analogie zu den Obergeschossen spitzbogig rekonstruiert wurden. Mit diesen 12 Einzelfenstern und den vier zusätzlichen auf der Westseite ist das Erdgeschoß als die ursprüngliche Hauptnutzungsebene charakterisiert, von der aus die erwähnten Kontroll-



und Beherrschungsfunktionen wahrgenommen wurden. Im 1. Obergeschoß signalisierte das durch seine Größe herausgehobene, früher auch unterteilte Spitzbogenfenster ebenfalls eine herausgehobene Raumnutzung. Das in der Hauptausbauphase und ersten Blütezeit des Klosters errichtete Gebäude war mit seiner Mischung aus spätromanischen und frühgotischen Stilformen ein typischer Vertreter der Übergangszeit.

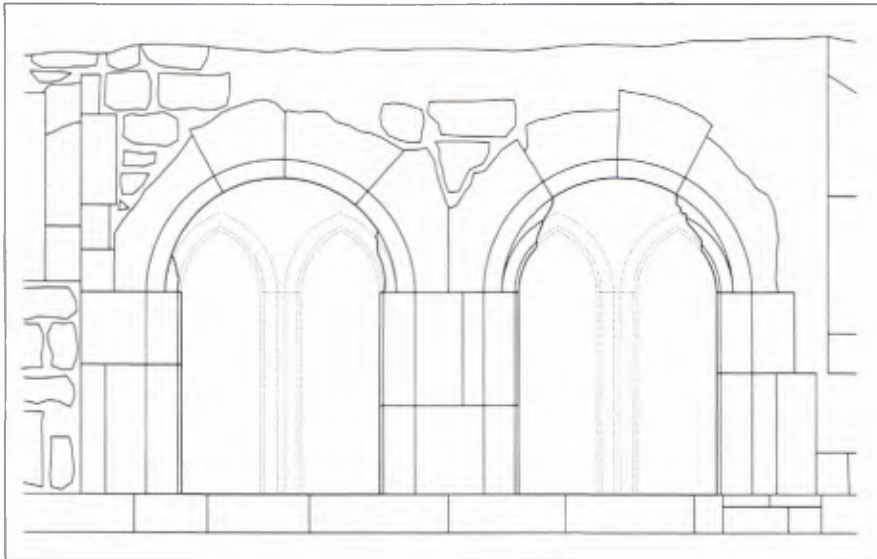
Noch mehr als am Außenbau sind im Inneren die bauzeitlichen Raumstrukturen durch vielfältige, sich überlagernde spätere Umbauten verunklärt. Trotzdem haben sich in allen Deckenebenen der Hühnerfautei nahezu die meisten bauzeitlichen Deckenbalken erhalten, und es haben an den Wänden bis in die Romanik zurückreichende, größere Flächen historischer Putzlagen überdauert. Dank des umsichtigen Sanierungskonzeptes konnten sie nahezu ungeschmälert samt ihrer mannigfaltigen Bau- und Fassungsbeefunde unter größten Anstrengungen erhalten werden. Allein deshalb kommt diesem Haus auch nach der Sanierung hohe Authentizität zu. Dies ist nicht selbstverständlich, wie z.B. im Rückblick auf das 1988 in dieser Zeitschrift vorgestellte Ladenburger Haus von 1229 konstatiert werden muß. Dort sind bei ähnlicher Ausgangslage gerade noch die Außenmauern erhalten geblieben!

Das Bodenniveau des Erdgeschosses in der Hühnerfautei lag in romanischer Zeit ca. 70 cm tiefer, da das Gebäude nicht unterkellert war. Der ca. 70 qm große und über 2,60 m hohe Raum dürfte allenfalls im Bereich der beiden Eingänge abgeteilt gewesen sein. Der Raumeindruck wurde wesentlich durch die 16 Fenster in den acht brüstungshohen Fensternischen bestimmt. Zu einem mutmaßlichen Steinplattenboden standen hellrote Putzflächen (wie sie nahezu identisch in den Gewölbeflächen des Herrenrefektoriums nachgewiesen wurden). Die mächtigen, an den Kanten gefasten Deckenbalken waren wohl materialsichtig. Ihre Zwischenräume waren flächig durch Brettchen geschlossen, die in nur wenig zurückliegende Nuten eingeschoben waren und von denen ein einziges noch erhalten blieb. Eine vergleichbare Deckenkonstruktion besaß beispielsweise auch die Maulbronner Klosterkirche (1175) vor ihrer Einwölbung.

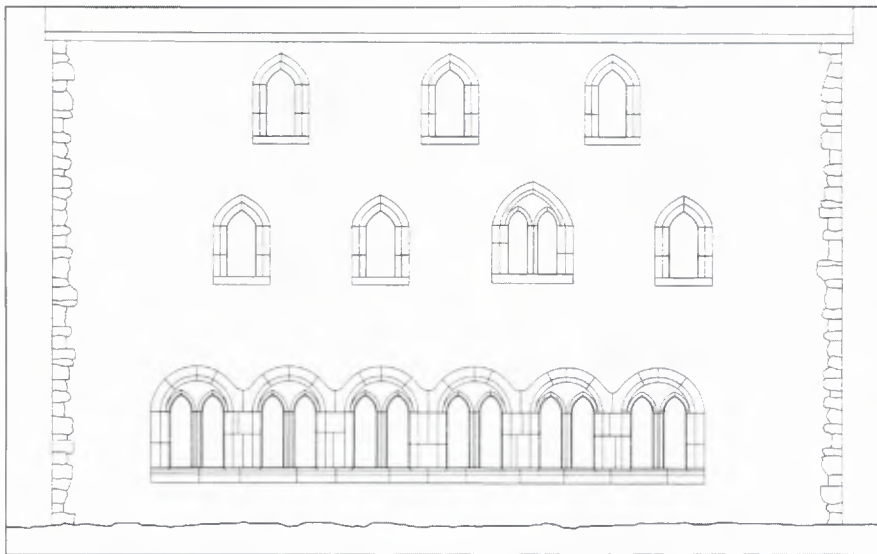
Das ursprünglich vom Erdgeschoß nicht direkt erschlossene 1. Obergeschoß war nach Ausweis von Fassungs- und Baubefunden von Anfang an – neben dem herausgehobenen Südfenster – etwa mittig quer unterteilt in zwei ca. 35 qm große Räume. Sie waren gleichartig wie das Erdgeschoß ausgestaltet – mit einem Unterschied, daß Streichbalken auf massiven Wandkonsolen die Deckenbal-



■ 5 Detail der statisch schwer geschädigten Ostansicht mit den Spuren früherer Anbauten und den beiden zugemauerten Ausgängen im Erd- und Obergeschoß (1992).



■ 6 Umzeichnung einer Bauaufnahme der beiden mittleren Bogenöffnungen in der Südfassade, ergänzt um das rekonstruierte Bild der bauzeitlichen romanischen Fensterunterteilung auf der Grundlage der Baubefunde (nach einer Zeichnung des Planungsbüros WFPH).



■ 7 Mutmaßliches Erscheinungsbild der Südfassade zur Erbauungszeit 1252.

großflächig (aber fragmentiert) Dekorationsmalereien in Form von farbigen Begleitstrichen und Wellenranken u. a. im Stile der Renaissance.

Vor allem aber verbesserten die Lehmwickelpackungen die Wärmedämmung. Eine derartige technische Aufrüstung ist ein untrügliches Indiz für eine ständige Wohnnutzung, wie sie seit der Klosterauflösung nachgewiesen werden kann. Ihre Hinzufügung steht im Zusammenhang mit dem Einbau einer komplett neuen Infrastruktur in einzelnen Geschoßebenen. Im Zuge der für den geplanten Großraum notwendigen Entfernung der Längswand und der Reste der Querwände im 1. Obergeschoß wurden alle baugeschichtlichen Befunde exemplarisch dokumentiert und ausgewertet. Dabei ließ sich unter anderem der renaissancezeitliche Einbau einer 5-Zimmer-Wohnung mit zeittypischem, dreizonigem Grundriß belegen: In dem auf den Eingang bezogenen Mittelflur befand sich demnach eine (Flur-) Küche. Ihr war ein Dielenbereich vorgelagert, aus dem die neue, an dieser Stelle heute noch bestehende Ost-West gelagerte Treppenschließung ins 2. Obergeschoß (und vielleicht auch ins Erdgeschoß) führte. Westlich dieser Mittelzone sind zwei Kammern rekonstruierbar, östlich davon die (wärmegeämmten) Hauptaufenthaltsbereiche mit der großen, nach Süden orientierten Stube und einer Schlafkammer nach Norden. Von letzterer führte ein hart an der Gebäudedekante ausgebrochener – ehemals durch einen Riegel zu sichernder – Ausgang vermutlich in einen weiteren Anbau, dessen Spuren noch in jüngster Zeit vorhanden waren. Im Zentrum des Hauses, mittig zwischen Küche und Stube, wurde ein mächtiger Kaminblock eingebaut, der nur noch im Erdgeschoß erhalten ist, aber ursprünglich über Dach führte. An ihn waren der Rauchfang der Küche und der Stubenofen angeschlossen.

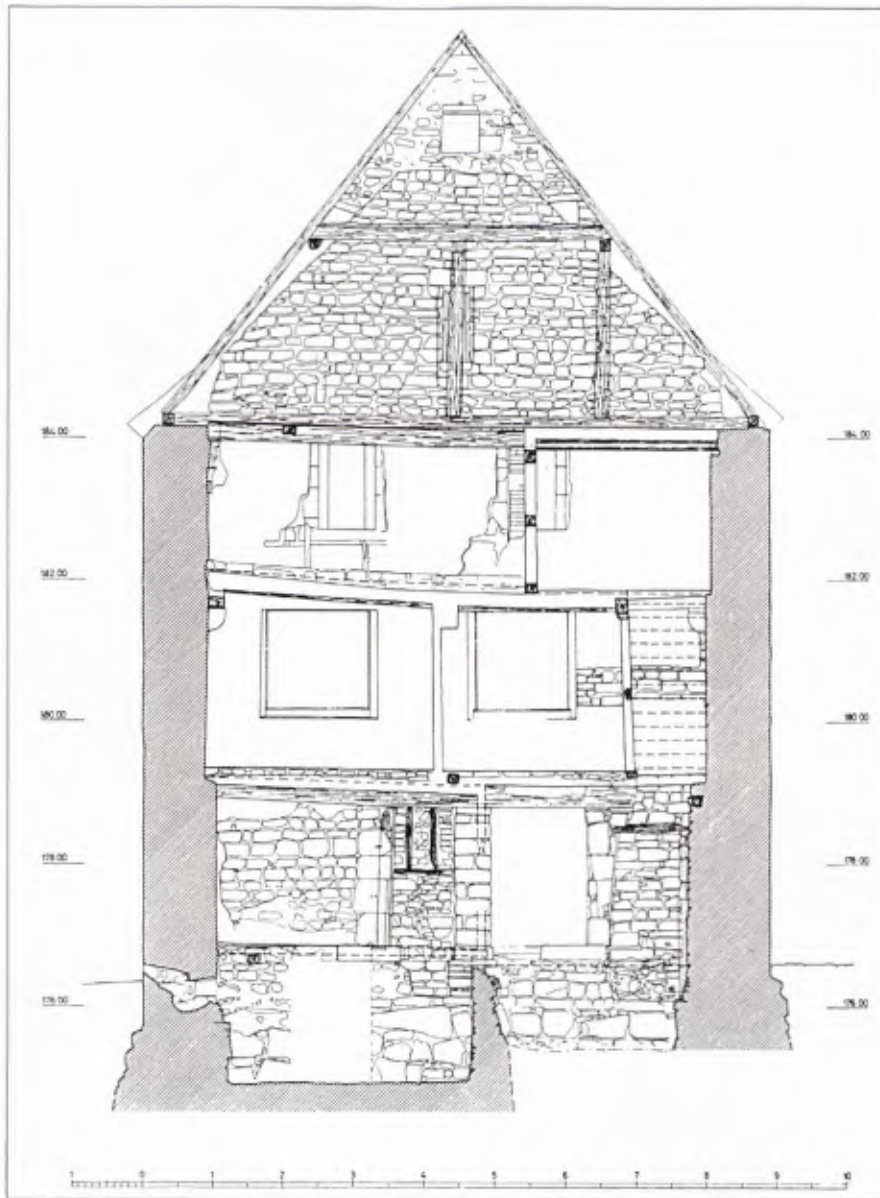
ken trugen. Entlang der Raumtrennwand führte in der Achse des Zugangs eine Treppe ins 2. Obergeschoß. Dieses war nicht unterteilt, relativ spärlich belichtet und damit wohl nur für Lagerzwecke gedacht. Die nicht erhaltenen originalen Fußböden in allen Obergeschossen und im Dach bestanden offenkundig aus Bohlen, worauf die von ihrer Befestigung übrig gebliebenen Dübellöcher in den Balken schließen lassen.

### Veränderungen in nach-klosterlicher Zeit

Nur die Hühnerfautei und das nur wenig veränderte, da zur Kirche umgenutzte Herrenrefektorium können noch Zeugnis ablegen von den Wandlungen, die im Zuge der anstelle des Klosters neu entstehenden Ortschaft ausgelöst wurden. Der „religionspoli-

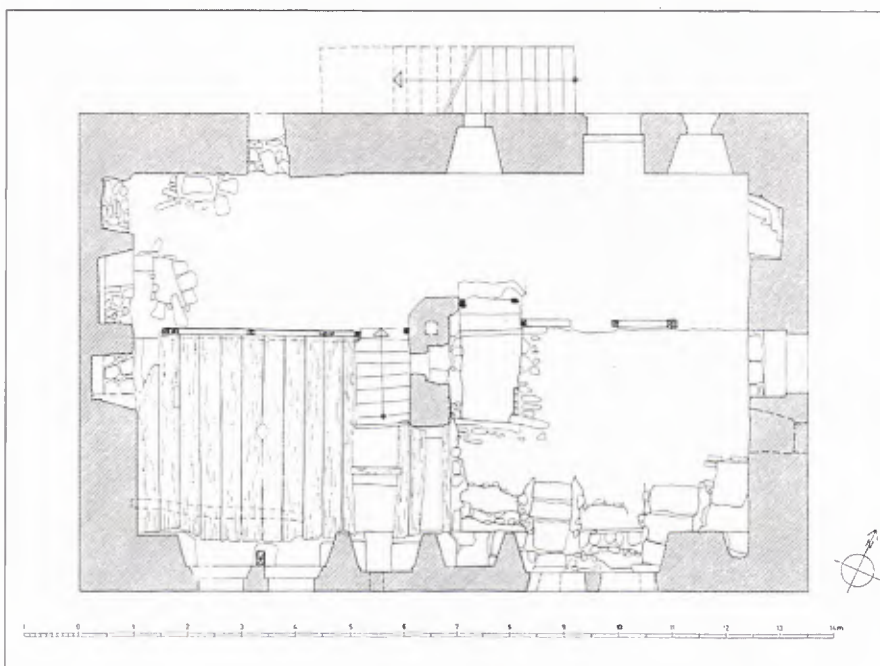
tische Schlußstrich“ Pfalzgraf Heinrichs unter die Klostersgeschichte war auch für die Hühnerfautei schicksalsbestimmend. Es ist daher kein Zufall, daß bereits im ersten Jahr nach der Klosteraufhebung erste einschneidende Umbaumaßnahmen erfolgten. Im Winter 1558/9 (d) wurde das Material für die Stakhölzer geschlagen, die im 1. Obergeschoß und im Erdgeschoß (nur) in der östlichen Gebäudehälfte zusammen mit den Lehmwickeln in die Balkenzwischenräume eingebracht wurden. Diese in nachträglich ausgestemmt Nuten und Löcher vertieft eingebaute Deckenfüllungskonstruktion ist unterseitig verputzt und ersetzte die zwischenzeitlich über 300 Jahre alten, sicherlich als unzeitgemäß, dunkel und lastend empfundenen romanischen Brettfüllungen. Die Putzflächen hellten die Räume zusätzlich auf. Die Deckenfelder bergen noch





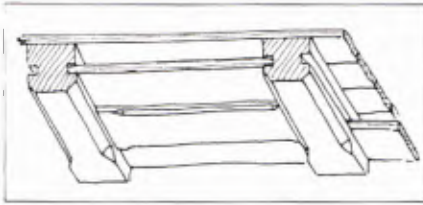
Wie in den Obergeschossen, so ist auch im Erdgeschoß in der Mehrzahl wiederverwendetes, für eine Bauphasendatierung unbrauchbares Holzmaterial verbaut worden. Außerdem kommt erschwerend hinzu, daß hier einige Veränderungen nicht nur additiv vorgenommen wurden, sondern auch größere Substanzeingriffe verursacht haben. Zunächst einmal wurde auch das Erdgeschoß entsprechend den statischen und nutzungsstechnischen Vorgaben aus dem 1. Obergeschoß kleinräumlich unterteilt, das heißt, um die hier noch bestehende längsunterteilende Fachwerkwand gruppierten sich Querwände. Diese wurden jedoch immer wieder, je nach Bedarf und Nutzungsanforderung, durchbrochen und ersetzt; zuletzt waren sie zum größten Teil nur noch als provisorische Brettverschläge ausgebildet. Befunde früherer Raumzustände und Grundrißstrukturen sind daher noch am deutlichsten an den unterschiedlichen Deckenbefunden ablesbar, wie z. B. die gewölbten Deckengefache in der westlichen Gebäudehälfte (wohl 18. Jh.).

Den folgenschwersten Eingriff stellten jedoch die abschnittswisen Teilunterkellerungen des Gebäudes dar, deren Bauzeiten allerdings unbestimmt sind. Der östliche Keller, vermutlich der ältere von beiden, ist überwölbt; der westliche mit einer 1755 (d) datierten (Ersatz?) Bohlendecke flach überdeckt. Die Abgänge erfolgten beiderseits des Kaminblockes, an dessen Westseite eine Wand entlang führte. Die Absenkung der Keller wurde mit Rücksicht auf die Außenfundamente so niedrig gehalten, daß das neue Erdgeschoßniveau um 70 cm höher gelegt werden mußte und seither bis in Brüstungshöhe der romanischen Fensterbögen reicht. Dies kann an den beiden mittleren – heute zur Verbes-



■ 8 Querschnitt im Bereich des flach gedeckten Bohlenkellers mit Blick auf die westliche Giebelwand. Erkennbar sind die 1745 vorgenommene Aufmauerung der Giebelwand sowie die erheblichen Verformungen innerhalb der Decken.

■ 9 Auf dem Erdgeschoßgrundriß ist der im Zentrum des Gebäudes plazierte Kaminblock erkennbar sowie die inzwischen wieder geöffneten romanischen Fensternischen, die Mittellängswand und der 1755 datierte Bohlenbelag über dem westlichen Keller.



■ 10 Schnitt und Untersicht der nachgewiesenen erbauungszeitlichen Deckenkonstruktion 1252, mit den zwischen die Balken eingeschobenen Brettchen. (Nach Bedal, Historische Hausforschung, Tafel 40).

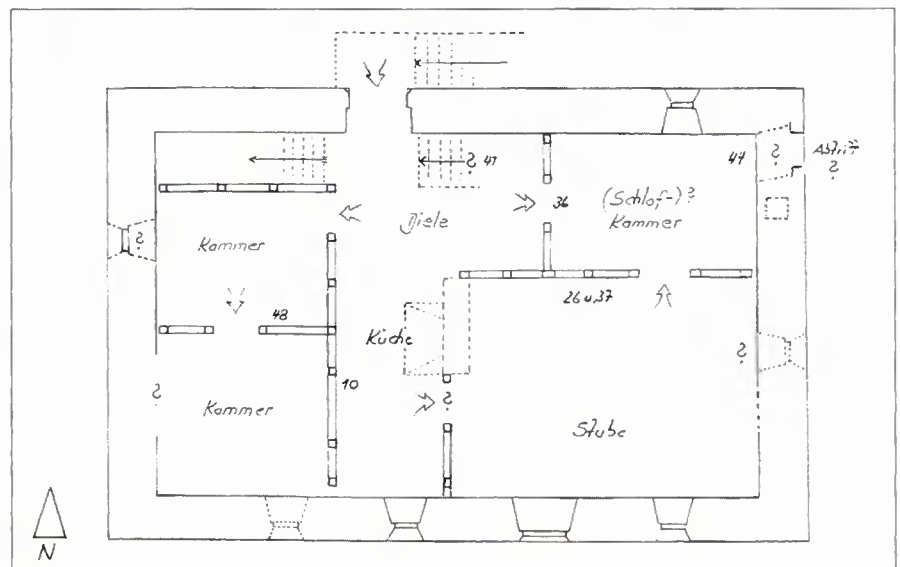
serung der Belichtungssituation wieder geöffneten Fensternischen – abgelesen werden. Die beiden jeweils flankierenden ehemaligen Rundbogenöffnungen wurden damals ausgebrochen, um an ihrer Stelle Einfahrten bzw. höher gesetzte Fenster einzubauen, die mehrfach verändert wurden.

Die Einrichtung der Kellerräume war den damaligen Bewohnern offenkundig wichtiger als die Rücksichtnahme auf die Ästhetik und Qualität des Gebäudes, die keine Rolle mehr gespielt zu haben scheinen bzw. deren Bedeutung nicht mehr verstanden wurde. In dem nun zum Untergeschoß abgewerteten Erdgeschoß mit seiner erheblich reduzierten Raumhöhe und seiner deutlich verschlechterten Belichtungssituation wurde im Bereich zwischen den beiden Eingängen vor einer in die Ostwand eingebrochenen Nische vermutlich eine Esse eingerichtet. Zur Abführung des Rauches mußte ein Kamin in die Wand geschlitzt werden, der das Wandgefüge erheblich schwächte. Das heute wieder geöffnete Ostportal wurde auf seinem bauzeitlich niedrigen Niveau vermauert. Die Durchgangshöhe des weiter in Benutzung gebliebenen höhergesetzten Nordportals wurde vergrößert. Vermutlich ist bei dieser Maßnahme das heute dort befindliche reich profilierte, spätromanische Portalgewände in Zweitverwendung eingesetzt worden, das sicherlich aus einem im Klaurbereich abgebrochenen Gebäude stammt. Das doppelte Spitzbogenfenster im Erdgeschoß der Südwand und weitere spitzbogige Fenster in den Obergeschossen wurden im 19. Jahrhundert eingefügt und belegen beispielhaft den durch den Historismus geschärften Blick für die künstlerischen Qualitäten historischer Bauten, als man Eingriffsbereiche durch historisierende Zutaten verschleierte.

Ein Teil dieser Veränderungen dürfte bereits 1559 begonnen worden sein, als vielleicht sogar der vom Pfalzgraf bestellte Klosterpfleger seinen Dauerwohnsitz in dem Gebäude einrichtete und die notwendigen Strukturen schuf. Vielleicht mußte er wenige Jahre später auch noch eine wallonische Flüchtlingsfamilie aufnehmen. Die Art und Weise der Umbauten läßt jedenfalls nach unserer Auffassung erkennen, daß Notstände behoben werden mußten, weshalb von uns heute als nachteilig empfundene Ver-

■ 11 Ansicht von Süden auf die zugunsten des Saalraumes entfernte Längswand im 1. Obergeschoß mit drei verschiedenen Befundsituationen von ehemaligen Zimmertüren. An einem der Deckenbalken ist die Nut für die eingeschobenen Bretter erkennbar als deren Ersatz dann 1559 die Lehmwickelstakung eingebaut wurde (1992).

■ 12 Skizze des durch die Bauforschung erschlossenen, 5-Zimmer umfassenden Grundrißgefüges im 1. Obergeschoß, das 1559 anstelle des zuvor nur mittig quer unterteilten Stockwerkes eingebaut wurde.





änderungszustände damals wohl als das geringere Übel hingenommen wurden.

Für das 18. Jahrhundert sind anhand mehrerer dendrochronologisch auswertbarer Bauteile weitere Baumaßnahmen belegt. Insbesondere die komplette Erneuerung des Dachstuhls mit gleichzeitiger Erhöhung der Dachneigung auf ca. 55 Grad im Jahr 1745 wirft ein bezeichnendes Licht auf den wohl erheblich in Mitleidenschaft gezogenen Erhaltungszustand des Gebäudes. Nur kurz zuvor (1721 d) war bereits im Obergeschoß ein weiterer Längsunterzug eingebaut worden. Außerdem zeugen zahlreiche Reparaturstellen von den Versuchen, das zwischenzeitlich vielfach schadhafte Konstruktionsgerüst notdürftig zu sanieren. Zum damaligen Zeitpunkt dürfte auch das 2. Obergeschoß mit der heute noch erhaltenen Zimmeraufteilung ausgestattet worden sein. Mit ihren hier noch vorhandenen, zu Anfang des 20. Jahrhunderts entstandenen Innenausbauten vermittelt dieses Stockwerk noch einen Eindruck vom früheren Zustand, wie er auch in den anderen Geschossen in ähnlicher Weise bestanden hat – mit dem Unterschied, daß das Gebäude nach über 15 Jahren Leerstand 1992

ziemlich heruntergekommen war. In einer Zeitungsnotiz aus dem Jahre 1955 wird der „völlig verbaute“ Zustand erwähnt, als noch drei Familien mit bis zu 15 Personen darin gewohnt haben, wie sich ein ehemaliger Bewohner erinnerte.

Das ganze Ausmaß der im Gefolge 450jähriger nachklösterlicher Bautätigkeit summierten Schäden wurde jedoch erst bei den archäologischen Freilegungen erkennbar: Die kontinuierliche Nutzungsverdichtung, die im Zuge der verschiedenen Umnutzungen vorgenommenen Eingriffe und Umbauten, die durch Überbelegung verursachte erhöhte Abnutzung und schließlich die mangelnde Bauunterhaltung hatten dazu geführt, daß das Gebäude zuletzt in seinem Bestand gefährdet war. Ziel war daher eine in das öffentliche Gemeindeleben integrierte, der Bedeutung des Denkmals angemessene Nutzung zu entwickeln, die sich im Rahmen denkmalverträglicher Sanierungsüberlegungen realisieren ließ.

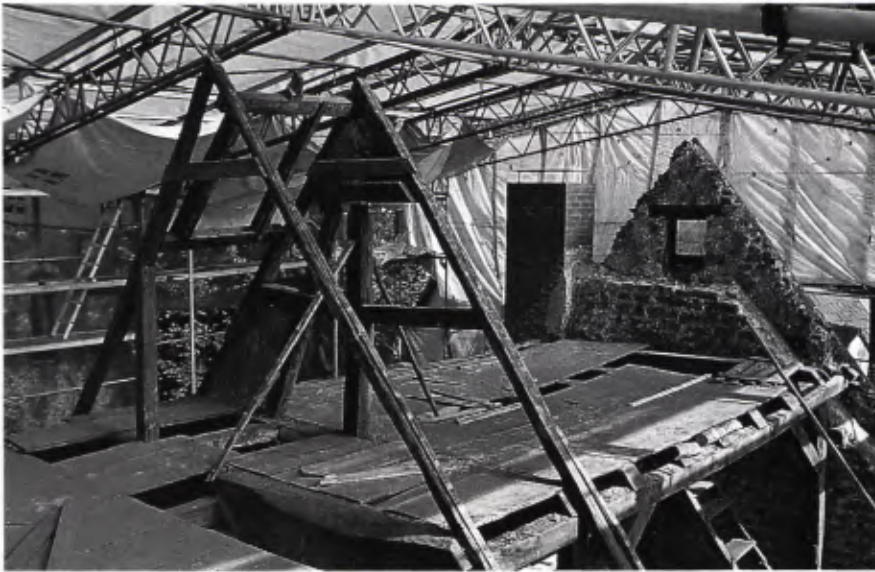
### Vorgeschichte der Sanierung

Das Gebäude wurde in Robert Edelmaiers Arbeit über das Kloster Schönaunau 1915 erstmals ausführlicher be-



■ 13 Blick von Osten auf die Innenseite der Südfassade mit den beiden originalen Fensteröffnungen, die vor dem Einbau der Keller und der damit verbundenen Anhebung des Fußbodens eine 70 cm hohe Brüstung besaßen. Im Hintergrund sind am Boden die Dielen über dem westlichen Keller erkennbar. Am rechten Bildrand der Ansatz des Kaminblocks (1992).





schrieben, jedoch in seiner Bedeutung unterschätzt. Das durch die ortsgeschichtliche Überlieferung immer wachgehaltene Interesse an dem geheimnisumwitterten Gebäude und der durch den Verlust des Klosters bedingte Mangel an stadthistorischen Identitätsbauten waren mitverantwortlich für den Ankauf des Gebäudes 1955 durch die Stadt, die hier später ein Heimatmuseum einrichten wollte. 1982 wurde dann auf Initiative des 1979 gegründeten „Vereins Alt Schönau“ ein erstes Altstadtfest veranstaltet, mit dem Ziel, jeweils einen Teil des Erlöses für die Sanierung der inzwischen leerstehenden Hühnerfauetei zu sammeln. Dieses bemerkenswerte Beispiel bürgerschaftlichen Engagements hat dann den Stein für die Instandsetzung des Gebäudes ins Rollen gebracht.

Zur Vorbereitung der Sanierung führte das Referat Mittelalterarchäologie des Landesdenkmalamtes zwischen 1982–1986 Grabungen, umfangreiche bauarchäologische Freilegungen und eine bauhistorische Untersuchung durch, festgehalten in einem unveröffentlichten Vorbericht. Grundlage waren u.a. ein verformungsgerechtes Bauaufmaß, eine fotogrammetrische Aufnahme der Fassaden und dendrochronologische sowie restauratorische Befundgutachten. Erste statische Begutachtungen dienten zur Vorbereitung eines 1987 vorgelegten externen Planungsgutachtens, das klären helfen sollte, ob und wie die Überlegungen zu einer musealen und öffentlichen Nutzung im Erdgeschoß und den beiden Obergeschossen realisiert

werden könnten, mit der Zielsetzung, möglichst viel historische Substanz zu erhalten.

Die Vorschläge und Gestaltungsüberlegungen lösten einen längeren und teilweise kontroversen Meinungsbildungsprozeß aus. Nachdem die Stadt aufgrund der fachlichen Beratung von ihrer Vorstellung, das Dachgeschoß (als Wohnung) nutzen zu wollen, Abstand genommen hatte, konnte schließlich auch Einvernehmen über die Gestaltung der Südfassade erzielt werden. Mit Bezug auf den vorläufigen Bericht von Dietrich Lutz in den „Archäologischen Ausgrabungen“ (1983) wurde u.a. auch ihr rekonstruierender Rückbau erwogen. Dieser war jedoch denkmalpflegerisch nicht konsensfähig wegen der dazu notwendigen Substanzeingriffe und weil zwischenzeitlich neue Forschungserkenntnisse dazugekommen sind.

Nachdem – u.a. mit Zuschüssen des Landesdenkmalamtes, der Denkmalstiftung Baden-Württemberg und des Rhein-Neckar-Kreises – eine tragfähige Finanzierung des ohne Außenanlagen und Einrichtung nahezu 2 Mio. DM teuren Projektes gesichert war, konnte 1994 die Sanierung beginnen, die ohne den sonst üblichen Zeitdruck und unter geduldiger Anteilnahme der Gemeinde nun beendet ist.

R. Laun

## Bausubstanz

Die Raum- und Tragstrukturen im 2. Ober- und Dachgeschoß waren im

■ 14 Der Dachstuhl nach Entfernen der schadhafte neuzeitlichen Sparren. Am Ostgiebel ist gut die 1745 vorgenommene Aufmauerung des romanischen Giebels erkennbar (1995).

Jahr 1989 – im Vergleich zum Bestand in den übrigen Geschossen – im wesentlichen einheitlich und vollständig. Eine Fachwerkquerwand teilte den Dachraum in zwei Abschnitte. Ein stehender Dachstuhl stützte die Sparren und trug die Deckenhölzer über dem unteren Dachgeschoß. Sie funktionierten nicht als Riegel der Gespärre, sondern lagen ohne axialen Bezug und ohne Verbindung zu den Sparren als Balken auf den beiden Pfetten und dem Mittellängsunterzug. Die Sparren bestanden aus sehr schlanken, minderwertigen Hölzern, lagen in Abständen zwischen 30 und 75 cm und hatten keinerlei axialen Bezug zu den Deckenbalken, die einen Achsabstand von ca. 1,1 m haben. Die Sparren standen auf dünnen Schwellhölzern, die mit Bauklammern und Schlaudern an den Deckenbalken zurückverhängt waren. Die Schwellhölzer waren schadhafte und infolge des Sparrenschubes erheblich ausgebeugt. Damit waren im Gefüge des Daches nach der Abbundzeit, der Qualität der Ausführung und des Bauzustandes drei Konstruktionen zu unterscheiden: Die um 1250/51 sorgfältig abgebandenen Ankerbalken, der um



■ 15 Blick in den Dachstuhl zwischen die mittigen Bindergespärre, an die die Obergeschoßdeckenbalken aufgehängt wurden (1996).





■ 16 Ein Beispiel für die zahlreichen, handwerklich sorgfältig reparierten Balken, hier aus einem Auflagerbereich im 2. Obergeschoß.

1745 aufgeschlagene stehende Dachstuhl, in dem einzelne Hölzer schadhaft waren bzw. fehlten, und das zuletzt eingebaute, inzwischen völlig desolate Gefüge der Gespärre.

Im 2. Obergeschoß war das Traggefüge der Fachwerkkinnenwände aus zweitverwendeten Hölzern in relativ gutem Zustand.

Die Fachwerkkinnenwände, die das 1. Obergeschoß in einzelne Räume gliederten, waren zum Zeitpunkt unserer Untersuchung zum überwiegenden Teil skelettiert, einzelne Fachwerkhölzer und Wandabschnitte fehlten ganz. An den unbekleideten Hölzern zeigte sich das volle Ausmaß der Schäden. Eine Ausfachung besaß nur noch der östliche Abschnitt der tragenden Längswand. Ihre Hölzer stammten aus verschiedenen Bauphasen. Rähm und Eckstiel gehörten zu den ältesten Hölzern aus der nachklösterlichen Zeit, teils waren zweitverwendete Hölzer verarbeitet.

Im 1. Obergeschoß liegen die Deckenbalken auf beiden Längsseiten auf Streifbalken auf, die von Konsolen getragen werden. Alle Deckenfelder zwischen den Balken sind eben und verputzt. Die in ihrer Form nicht einheitlichen Fenster haben alle eine Brüstung und sind ähnlich groß.

Am differenziertesten stellten sich das Raum- und Traggefüge und der Zustand der Bauteile im Erdgeschoß dar.

■ 17 Der südöstliche Raum im 1. Obergeschoß (Richtung Ostgiebelwand) mit der später entfernten Mittellängswand und dem nachträglichen Unterzug von 1721. Im geöffneten Boden ist die nachträglich 1559 eingebaute Deckenstakung erkennbar (1992).

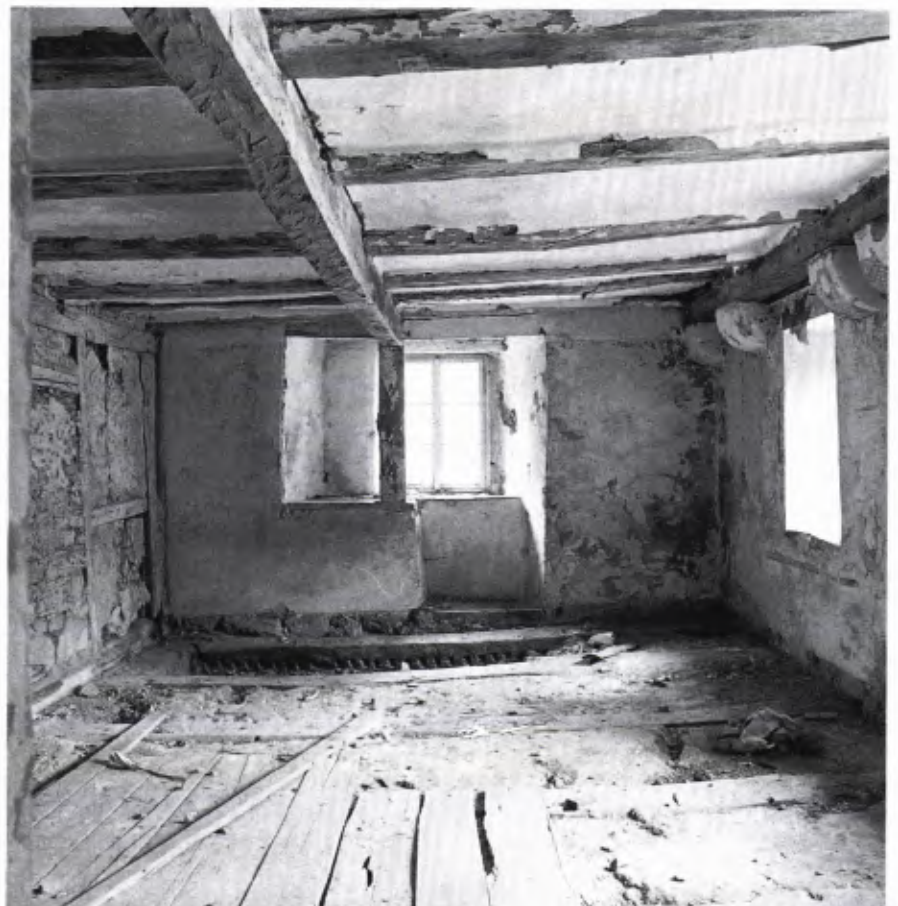
Im südöstlichen Teil des Erdgeschosses lag die Oberseite der Kappe des Gewölbekellers frei, im nördlichen Teil stand der abgegrabene Boden an. Eine räumliche Trennung zwischen dem Bohlenboden über dem südwestlichen Keller und dem Gewölbekappenabschnitt gab es nicht mehr.

Der nur noch in Abschnitten erhaltenen Fachwerklängswand, die im Osten und Westen nicht unmittelbar an die massiven Giebelwände anschließt, fehlten die raumabschließenden Elemente. Raumabschlüsse gab es auch im Bereich der beiden Kellerabgänge nicht mehr. Der auf diese Weise entstandene „fließende Raum“ erstreckt sich über das Erd- und Kellergeschoß und bezieht Raumabschnitte mit unterschiedlichem Bodenniveau, verschiedenartige Fensterformen, Deckenuntersichten und Fußböden ein. Das heißt, das Erdgeschoß präsentierte sich in einer großen Vielfalt von Bauausführungen aus unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlichen Formen und Strukturen, teils unvollständig und schadhaft, aber im wesentlichen erhaltbar.

Die Balken der Decken haben beacht-

liche Querschnitte bis zu 26 × 28 cm. Da es ursprünglich keine Treppe vom Erdgeschoß in das 1. Obergeschoß gab, und vermutlich vom 1. Obergeschoß in das 2. und weiter in das Dach einläufige Treppen parallel zu den Deckenbalken führten, spannten ursprünglich wohl alle Deckenbalken von Außenlängswand zu Außenlängswand. Im Jahr 1989 gab es über dem Erdgeschoß keinen Deckenbalken mehr, der ungestoßen oder schadensfrei über die ganze Gebäudebreite durchlief. In der Decke über dem 1. Obergeschoß war von insgesamt 13 Balken nur noch einer schadensfrei und durchlaufend. In besonderem Maße schadhaft waren die Hölzer der Decke über dem Erdgeschoß in der Nordwestecke. Die Schäden sind auf unsachgemäße Eingriffe, bauliche Veränderungen, Überlastungen und Pilz- und Insektenbefall zurückzuführen.

Die durch Schäden und Ausnahmungen geschwächten Deckenbalken hatten nicht nur die Deckenlasten zu tragen, sondern wurden zusätzlich durch tragende, nicht übereinanderstehende Fachwerklängswände auf den Decken beansprucht. Daraus resultierten zusätzliche Biege- und Schubspannungen.





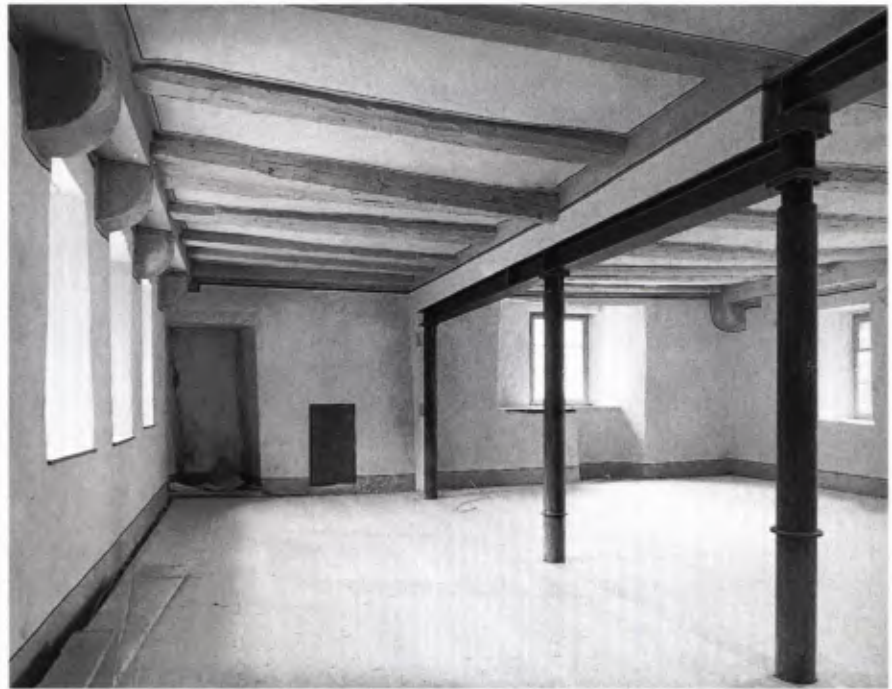
gen, die die zulässige Tragfähigkeit der Deckenhölzer ganz erheblich überschritten.

An den massiven Umfassungswänden und an dem Kaminblock im Keller- und Erdgeschoß war es dort zu Schäden im Mauerwerk gekommen, wo man in das Mauergefüge eingegriffen hatte. Die Nische für die Esse im nördlichen Abschnitt der östlichen Giebelwand im Erdgeschoß hatte einen gemauerten Bogen erhalten, um die Wand darüber abzufangen. Der Bogenschub wirkte auf die geschwächte Wand an der Nordwestecke ein. Weitere Schwächungen verursachten ein Türdurchbruch zu einem Abtritt(?) im 1. Obergeschoß und ein in die Giebelwand eingeschlizter Kamin. In dem gestörten und schubbeanspruchten Gefüge bog die Nordostecke der Giebelwand aus. Mehrere, bis zu 40 mm breite Risse durchzogen das Mauerwerk. Im Abschnitt der Nische im Erdgeschoß lösten sich Steine aus dem Gefüge. Daraus entwickelte sich ein Wanddurchbruch, durch den man hindurchschauen konnte. Die Lastkonzentration am Fuß der Nordostecke bewirkte so hohe Kantenpressungen, daß es zu einer Steinabplatzung und zu Spaltzugrissen in zwei Eckquadersteinen kam. Zu den Rissen im westlichen Teil der Nordwand trugen vermutlich nachträglich hergestellte Wanddurchbrüche und Baumaßnahmen auf dem Nachbargrundstück bei.

Auf der Ostseite des Kaminblocks führte eine Treppe vom Erdgeschoß in den Gewölbekeller. Vermutlich lagen die Treppenstufen auf gemauerten Wangen. Beim Abbau der Treppe entfernte man auch das Wangenmauerwerk. Dabei lösten sich auch Steine aus dem Kaminblock, so daß es am Mauerfuß des Kamins zu Unterschneidungen kam. Aus dem einmal gestörten Mauergefüge lösten sich weitere Steine. Lastumlagerungen verursachten Risse im Mauerwerk. Ferner entstand auf der Nordseite des Kamins im Erdgeschoß eine Abbruchkante.

## Instandsetzungsmaßnahmen

Ausgehend von den Befunden und den Nutzungsanforderungen wurden aus funktionalen und bauphysikalischen Erwägungen heraus keine Feuchträume in der Hühnerfautei untergebracht. Der Anbau wurde belas-



sen und instand gesetzt. Im Erdgeschoß wurden Toiletten eingerichtet und der Raum im Obergeschoß als Stuhllager ausgewiesen. Einen Küchenraum und die Hausanschlüsse brachten wir in einem neuen Nebengebäude unter, das mit einer neuen Trafostation auf dem Areal der Hühnerfautei kombiniert wurde.

Eine Nutzungsbeschränkung für den Dachraum trug dazu bei, geschwächte Balken der Decke über dem 2. Obergeschoß zu bewahren. Der Dachstuhl wurde zimmermannsmäßig repariert, die Sparren durch neue Hölzer ersetzt. Das Raumgefüge im 2. Obergeschoß wurde unverändert erhalten.

Die schadhafte Balken der Decke über dem Erd- und 1. Obergeschoß wären unter Beibehalt der zusätzlichen Beanspruchung aus der versetzten Anordnung der tragenden Fachwerklängswände nicht zu reparieren gewesen. Um den Kraftfluß günstiger zu gestalten, wurde eine subsidiäre Stützkonstruktion entwickelt. Jetzt tragen im Erd- und 1. Obergeschoß Stahlstützen aus Rundrohren von 140 mm Durchmesser und Längsunterzüge aus Stahlprofilen HEB 160, angeordnet in der Achse, in der im östlichen Teil des 1. Obergeschosses die Fachwerklängswand stand, die Decken. Von der Fachwerkwand, die abgebaut werden mußte, konnten das Rähm und der Stiel vor der östlichen Giebel-

■ 18 Der kleine neugeschaffene Saal im 1. Obergeschoß im Zustand kurz vor der Fertigstellung (1998) mit Blick nach Osten. Anstelle der entfernten Mittelwand das zur Erhaltung der verformten originalen Deckenbalken notwendige, bis ins Erdgeschoß durchgehende neue Stützsystem.

wand in Verbindung mit einem Stück Schwelle erhalten werden. Die Unterzüge der Stahlkonstruktion binden nicht in die Giebelwände ein, sondern kragen zu den Wänden hin aus. Die Stahlstützen stehen im Erdgeschoß frei vor der Fachwerklängswand. Die Stellung der Stützen wurde auf die Struktur der Fachwerkwände, den Kaminblock, die Kellerabgänge und die Deckenfelder über dem Erdgeschoß abgestimmt. Es gibt keine gleichen Achsmaße zwischen den Stützen. Mit Rücksicht auf die geringe Raumhöhe im 1. Obergeschoß wurde der Unterzug unter dem Rähm nicht in einer Höhe über die gesamte Gebäudelänge durchgezogen, sondern höhenversetzt in zwei Unterzugsabschnitten ausgeführt.

Die Abfangkonstruktion entlastet insbesondere die verbliebenen Abschnitte der Fachwerklängswände im Erdgeschoß und den Kaminblock. Auf diese Weise konnten die durch Insektenlarvenfraß und Vermorschung geschwächten Hölzer im westlichen Abschnitt der Wand belassen, die Arbeiten am Kaminblock auf Mauerwerksergänzungen beschränkt und ein Maueraustausch vermieden werden.

Die Fachwerkwandabschnitte im Erdgeschoß, den Kaminblock und die Keller zu erhalten, war eines der erklärten Ziele. Nach den Befunden und

deren Bewertung ließ sich unseres Erachtens ein großer Raum, wenn überhaupt, nur im 1. Obergeschoß realisieren. Ausschlaggebend waren letztlich die Ergebnisse ergänzender restauratorischer Untersuchungen, die Gespräche über die Wirkung und Erscheinung einer unveränderten bzw. rekonstruierten Südfassade und ein Abwägen funktionaler Nutzungsmöglichkeiten. Mit der Entscheidung für den Einraum im 1. Obergeschoß war der Einbau einer neuen Innentreppe vom Erd- in das 1. Obergeschoß verbunden. Der Treppenausschnitt wurde dort ausgeführt, wo die Deckenhölzer über dem Erdgeschoß besonders schadhaft waren und Substanzverluste auch ohne den Einbau einer Treppe unvermeidbar gewesen wären. Die Balken am Treppenauge stützen sich im Erd- und im 1. Obergeschoß auf einer Konstruktion ab, die sich aus der Subsidiärkonstruktion entwickelt. Um Hinzugefügtes gegenüber Originalem und Repariertem kenntlich zu machen, wurden die neuen Stützkonstruktionen und die neuen Elemente des Ausbaus – Treppe, Fenster, Stege u. a. – einheitlich in Stahl gestaltet.

Der Umfang der Schäden und Mängel machte zahlreiche Reparaturen am Holz- und Mauerwerk erforderlich. Die Holzreparaturen wurden zimmermannsmäßig ausgeführt, das Mauer-



■ 19 Der flachgedeckte Bohlenkeller, nach Osten.



werk mauerermäßig instand gesetzt. Ergänzend mußte die östliche Giebelwand durch den Einbau von Spann- und Nadelankern ertüchtigt werden. Deckenhölzer mit Ausnehmungen, die die Lage ehemaliger Kamine oder Treppen dokumentieren, wurden im Gefüge belassen, auch wenn sie schadhaft und kaum noch tragfähig waren. Ihre Beanspruchung wurde durch den Einbau von Zwischenstützungen reduziert. Ebenso wurden die Bohlen über dem südwestlichen Keller trotz ihrer Schäden erhalten, indem wir über den Bohlen einen begehbaren Steg und unter den Bohlen ein Eisenband als Bohlenaufleger anordneten. Das Eisenband befestigten wir mit Hängern, die wir zwischen den Bohlen durchsteckten, am Brückensteg. In ähnlicher Weise halfen wir einem Deckenbalken über dem 2. Obergeschoß, auf dem die Fachwerkwand im Dachgeschoß steht. Fachwerkwand und Deckenbalken hingen wir an Gebinden im Dach auf.

Die Konsolen im 1. Obergeschoß, auf denen die Streichbalken der Decke aufliegen, haben unregelmäßige, teils große Abstände. Mehrere Konsolsteine, darunter Steine mit Farbfassung, wiesen Abplatzungen oder Aufspaltungen auf. Dübellöcher, insbesondere aber Ausnehmungen im Abschnitt der Fenster, reduzierten die Tragfähigkeit der Streifbalken. Daher

wurden sie, wo erforderlich, an Stahlkonsolen aufgehängt, die über den Streifbalken in Höhe der Deckenbalken angeordnet und die mit Nadeln in der Wand verankert wurden. Wir bemühten uns, mit differenzierten, auf das Einzelproblem abgestimmten Konstruktionen so viel wie möglich vom Bestand zu bewahren und so wenig wie möglich zu verändern. Dafür ein weiteres Beispiel: Um die originalen Sassen in den Ankerbalken aus der Zeit 1250/51 nicht anzutasten, schlossen wir die neuen Sparren nicht unmittelbar an die Ankerbalken an, sondern setzten sie auf Schwellen, die wir außerhalb der Sassen an den Deckenbalken befestigten.

Im neuen „Hühnerfautei-Museum“ wird das Denkmal selbst Ausstellungsobjekt mit einer Fülle von Detailinformationen sein. Das erforderte ein zurückhaltendes Eingehen auf die differenzierten Fassungsbefunde. Die neue Farbgebung soll zusammenfassen und in der gegebenen Detailfülle zur Beruhigung beitragen.

R. Pörtner

## Restaurierung

Von Anfang an bestand Einvernehmen darüber, die zu Beginn der Sanierung 1994 noch zu etwa 60% vorhandenen historischen Putzlagen und

Oberflächen zu erhalten, soweit als möglich zu sichern und in artgleichem Material zu ergänzen. Dabei wurde der Anwendung historischer Handwerkstechniken besonderes Augenmerk gewidmet. Auch wurden alle historischen Fenster aufgearbeitet und das Dach wieder mit den vorhandenen handgestrichenen Biberschwanziiegeln eingedeckt. Die Ausgangssituation im Gebäudeinneren ist durch eine ausführliche Kartierung der Putzflächen und der Schäden dokumentiert sowie durch ein Raumbuch mit Fotos belegt. Die verschiedenen Fassungs Zustände und Abfolgen sind in einem Befundgutachten erfaßt, dessen Erkenntnisse 1995 noch einmal mit dem neuesten Bauforschungsstand abgeglichen und bauphasenbezogen ausgewertet wurden. An dieser Stelle sei zusammenfassend das Ergebnis unserer Restaurierungsüberlegungen referiert und der aktuelle Restaurierungszustand erläutert.

Die grundsätzliche Aufgabe bestand darin, zwischen den vorgefundenen Befundsituationen mit den erhaltenen Spuren der historischen Nutzungsgeschichte und den durch die neuen Nutzungsanforderungen geschaffenen Raumbedingungen und Zuschnitten zu vermitteln. Dies machte es notwendig, bei zwar gleichem handwerklichem Restaurierungsansatz für jedes Stockwerk ein unterschiedliches Fassungskonzept zu entwickeln.

Keine Probleme bereiteten in dieser Hinsicht die beiden Keller, die als untergeordnete Räume unverändert blieben. Alle Oberflächenzustände (Fußbodenbelag, Bohlendecke, Gewölbe) brauchten daher lediglich konserviert zu werden unter Erhaltung ihrer Altersspuren. Keine Grundrißveränderungen gab es auch im 2. Obergeschoß. Da bis auf die Diele alle historischen Innenausbaulemente erhalten waren und das Wandgefüge im wesentlichen intakt war, wurde eines der nachgewiesenen Anstrichkonzepte aus der Jahrhundertwende (um 1900) aufgegriffen, als die letzte relevante Modernisierung dieser Wohnung erfolgte. Dieses Stockwerk spiegelt somit unter



■ 20 Erdgeschoß nach Westen mit Blick auf die neue Erschließungstreppe und die Tragkonstruktion aus Stahl.

museumsdidaktischen Gesichtspunkten am unmittelbarsten die Wohnverhältnisse wider, wie sie in ähnlicher Form auch in den anderen Geschossen vorhanden waren.

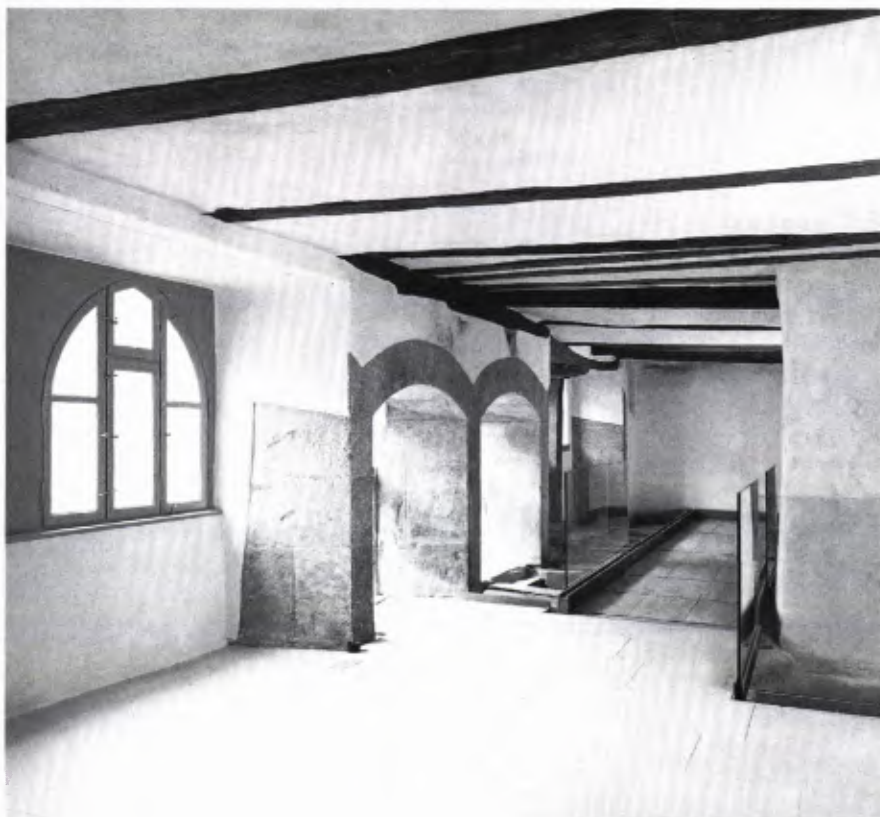
Völlig anders verhält es sich in den beiden anderen Geschossen. Im Erdgeschoß blieb von dem letzten, zum Teil provisorischen Grundrißgefüge lediglich die aus Fachwerk bestehende Längswand als Rückgrat der Tragkonstruktion übrig, einschließlich der aus verschiedenen Zeiten stammenden unterschiedlich verputzten historischen Deckenkonstruktionen. Zunächst war daran gedacht, die beiden längs gerichteten Räume nicht nur durch den neuen Sandsteinplattenboden (der den Bereich des bohlen gedeckten Kellers ausspart) zu vereinheitlichen, sondern auch durch ein Fassungskonzept, bei dem alle Oberflächen einheitlich weiß mit Kalk überputzt worden wären, zumal hier nur geringe Reste von Originalputzflächen den Jahrhunderte langen Zerstörungsvorgängen entgangen waren und die Umfassungswände weitgehend neu verputzt werden mußten. Um jedoch die seit 1559 ständig wechselnden Nutzungen von Wohnen, Gewerbe und Stall bis zur Lagerhaltung nicht ganz in Vergessenheit geraten zu lassen, beschränkte man sich auf eine Kalkung der Putzflächen und ließ die Fachwerkwand, die Deckenbalken und die Sandsteinflächen materialistisch, wie sie es zum Teil waren. Lediglich die Eingänge wurden hervorgehoben, in dem dort die Fassadenfarbe nach innen hereingezogen wurde. Die neuen Elemente der internen Treppenschließung sowie der Brücke über die Bohlendecke fügen sich in ihrer transparenten Konstruktion zurückhaltend ein.

Im 1. Obergeschoß schließlich sind zugunsten eines Großraumes die in nachklösterlicher Zeit eingebauten historischen Wände bis auf die Treppe entfernt worden, und ein kleiner Saal ist entstanden, wie er in ähnlicher Form einmal im Erdgeschoß bestanden haben mag. Der Raumeindruck wird maßgeblich durch die unregelmäßige Reihung der mächtigen Wandkonsolen und die unterschiedlich hohen, in ihrer Verformung belas-

senen Deckenbalken bestimmt. An der Südwand wurden im Bereich des ehemaligen südöstlichen Raumes Befundfenster offen stehen gelassen mit den Resten historischer Raumfassungen. Außerdem erzeugt die in ihrer Höhe – wegen eines in situ belassenen Unterzuges – verspringende Längsunterstützung aus Stahl den Eindruck einer Zweischiffigkeit, die noch durch die farbliche Unterbrechung des Breitdielenbodens verstärkt wird. Dem neuen Raumzuschnitt entspricht ein freies Fassungskonzept, das in seiner zurückhaltenden Farbigkeit und in seinen schlichten, die Architektur gliedernden Absetzungen vorgefundene historische Gestaltungsprinzipien reflektiert. Zur Beruhigung der Raumwirkung und Konzentration der Raumstimmung wurden auch die Balken in der Wandfarbe überfaßt, so wie es seit der Aufgabe der farbigen Fachwerkfassungen spätestens seit dem 18. Jahrhundert der Fall war.

Bei der Farbgebung der Außenfassaden standen zwei Alternativen zur Diskussion, nachdem man sich entschlossen hatte, vor allem aus bauphysikalischen Gründen den auf Dauer problematischen jüngeren Zementputz abzunehmen und durch Kalkputz zu ersetzen; entweder eine farbneutrale helle Kalkfassung, so wie sie

seit der Jahrhundertwende für die Putzflächen belegt ist, die den Bereich der Sandsteingewände ausspart, oder eine dann ausgeführte rote Farbfassung (siehe Titelbild), wie sie die wenigen, leider nicht zusammenhängenden Außenfarbbefunde nahelegen. Nachdem zunächst nur Spuren verschiedener Rotfassungen im Bereich der Eckquader mit Resten eines Begrenzungsstriches gefunden wurden, kamen schließlich nach Abnahme des neuzeitlichen Traufbretts im Zusammenhang mit der Dachreparatur weitere rot gefärbte Putzbefunde entlang der Mauerkrone zutage, die wohl im Zusammenhang mit der Dacherneuerung 1745 stehen, aber auch noch später möglich sind. Das Aufgreifen dieser Farbe erfolgte jedoch primär nicht in historisierender Absicht, sondern vielmehr in dem Bemühen, die verschiedenartigen Bauzustände an der Fassade farblich übergreifend zusammenzufassen. Die Laibungs- und Gewändeflächen der aus unterschiedlichen Zeiten stammenden Fenster, die Portale und die Eckquader werden in freier Umsetzung der Befunde zur Gliederung der Fassadenflächen noch etwas dunkler abgefaßt und mit einem Begleitstrich umfahren (zur Zeit der Aufnahme noch nicht ausgeführt). Außerdem verleiht die neue Farbgebung dem bislang relativ unscheinba-



■ 21 Erdgeschoß mit Brücke über den bohlen gedeckten Keller, nach Südwesten.





■ 22 Das 1. Obergeschoß, nach Westen.

■ 23 Blick nach Westen im 2. Obergeschoß.



Dendrochronologie, Bauforschung: Burghard Lohrum, Ettenheimmünster;  
 Fotogrammetrie: Landesdenkmalamt, Referat 35;  
 Fotografische Dokumentation: Landesdenkmalamt, Bernd Hausner;  
 Restauratorische Befundgutachten: Ute Schlee, Karlsruhe; Inge Kumlehn, Sandhausen;  
 Restauratorische Begleitung, Befundbeobachtung: Dieter Zopf, Weinheim;  
 Putz- und Schadenskartierung: Wilfried Maag, Inge Kumlehn, Sandhausen;  
 Zeichnungen: Jutta Nissel, Judith Risse, Bernd Säubert, Karlsruhe;  
 Nutzungsgutachten: Otfried Weis, Uta Hassler;  
 Gebäude- und Tragwerksplanung, Bau-durchführung: Planungsbüro Wenzel, Frese, Pörtner, Haller (WFPH) Karlsruhe; Rudolf Pörtner, Hubert Baumstark, Beate Malsam.

#### Literatur:

Konrad Bedal, *Historische Hausforschung*, Bad Windsheim 1993.  
 Robert Edelmaier, *Das Kloster Schönau. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Zisterzienser*, Heidelberg 1915.  
 Kurpfälzisches Skizzenbuch, *Ansichten Heidelbergs und der Kurpfalz um 1600*, hrsg. von Hanns Hubach, Heidelberg 1996, S. 28 (zur Datierung), S. 100, Abb. XXII.  
 Thomas Ludwig, *Das romanische Haus in Seligenstadt*, Stuttgart 1987.  
 Dietrich Lutz, *Die sog. Hühnerfautei in Schönau*, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1983, S. 220–224.  
 Meinrad Schaab, *Die Zisterzienserabtei Schönau im Odenwald*, Heidelberg 1963.  
 Anita Wiedemann, *Katalog der romanischen Wohnbauten in westdeutschen Städten und Siedlungen*. (Das deutsche Bürgerhaus Bd. XXXIV), Tübingen 1983.

ren Gebäude ein seiner neuen Bedeutung angemesseneres Gewicht innerhalb seines teilweise sehr bescheidenen Umfeldes und kompensiert gleichzeitig in zurückhaltender Form den Verzicht auf spektakuläre, publikumswirksame Rückbaumaßnahmen an den Fassaden, wie sie beispielsweise bei dem von Thomas Ludwig vorgestellten romanischen Haus in Seligenstadt von 1187 vollzogen wurden. Schließlich wird durch die rote Farbfassung wieder ein optischer und städtebaulicher Bezug zu dem ähnlich sandsteinroten, benachbarten Herren-

refektorium hergestellt, so daß diese beiden übrig gebliebenen romanischen Gebäude nun gleichsam farblich geschwisterlich vereint als klosterzeitliche Zeugnisse in neuer Weise städtebaulich erfahrbar werden.

R. Laun

#### Gutachten und Dokumentationen:

Bauaufnahme, Bauforschung: Landesdenkmalamt Referat Mittelalterarchäologie, Dietrich Lutz, Hans Peters;

#### Dr. Rainer Laun

LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
 Durmersheimer Straße 55  
 76185 Karlsruhe

#### Dr.-Ing. Rudolf Pörtner

Rudolfstraße 15  
 76131 Karlsruhe